

Martin Luther – gemeinsamer Lehrer?

ZJM 500. GEBURTSTAG VON MARTIN LUTHER (10.11.1483)

Martin Luther (1483–1546) galt durch Jahrhunderte vielen Katholiken als Rebell und Erzketzler, der den Fluch der abendländischen Kirchenspaltung auf sich geladen und durch seine Häresien unzählige Seelen ins Verderben gestürzt hat. Für Protestanten war er nicht weniger als ein «zweiter Paulus», der das Evangelium Christi neu entdeckt und «unter der Bank hervor geholt» hat. Diese konfessionalistische Polarisierung, die Verunglimpfung auf der einen und die Glorifizierung auf der anderen Seite, haben den Zugang zum genuinen Luther vielfach versperrt. Jeder ernste Versuch, zum *wirklichen Luther* vorzudringen, mußte sich noch in jüngster Zeit nicht nur durch das Dickicht der katholischen Streitlektur, sondern auch durch die wechselvolle Geschichte der protestantischen Lutherbilder selber und ihre «ständige Depravierung von Luthers «eigentlichem» Wollen» (Hermann Diem) hindurcharbeiten. Erst das allgemeine ökumenische Klima unserer Tage läßt unbefangen und unvoreingenommen nach dem eigentlichen Luther fragen. Auch ist erst heute die wissenschaftliche Voraussetzung einigermaßen gegeben. Die im Jubiläumsjahr 1883 begonnene und heute fast vollendete historisch-kritische Gesamtausgabe von Luthers Werken, die sogenannte *Weimariana*, mit den erst um die Jahrhundertwende entdeckten wichtigen Frühschriften des werdenden Reformators¹ macht es den Forschern möglich, das Lutherbild unmittelbar und fast fugenlos aus den Quellen selber zu erheben. Allein seit 1950 sind etwa 1500 kleinere und größere Veröffentlichungen mit Stellungnahme zum jungen Luther erschienen.

Das wissenschaftliche Ergebnis ist ein in vieler Hinsicht gewandeltes Lutherbild. Bernhard Lohse, der als Professor der Kir-

chen- und Dogmengeschichte seit über zwei Jahrzehnten intensiv an der Luther- und Reformationsforschung beteiligt ist, glaubt gar feststellen zu müssen: «Die früheren Lutherbilder sind heute größtenteils endgültig überholt.»² Tatsächlich konnte eine ökumenische Akademietagung über Martin Luther den Titel «Weder Ketzler noch Heiliger» wagen.³ Diese Formulierung verstand sich bewußt als Korrektiv des evangelischen wie katholischen Lutherbildes. Es zeigte sich, daß in der Wissenschaft – wenn auch noch nicht im Volksbewußtsein – ein entscheidender ökumenischer Durchbruch in der Lutherdeutung erfolgt ist. Die neuen Konturen der Gestalt Luthers beginnen inzwischen klarer hervorzutreten.

Das gewandelte Lutherbild

Die katholische Lutherforschung zögert nicht, vom alten Feindbild Abschied zu nehmen und das Positive in Luthers Gestalt anzuerkennen. Bereits in dem epochalen Werk *Die Reformation in Deutschland* (1939) hatte der Altmeister der katholischen Lutherforschung, *Joseph Lortz*, von dem «tiefreligiösen» Luther gesprochen, der absichtslos sich aus der katholischen Kirche herausentwickelt hat. In einer späte-

¹ Es handelt sich um die Erstlingsvorlesung über die Psalmen (1513–1515), die Vorlesung über den Römerbrief (1515–1516), die erste Vorlesung über den Galaterbrief (1516–1517) und die Vorlesung über den Hebräerbrief (1517–1518).

² B. Lohse, *Martin Luther*, München 1982, S. 244.

³ H. F. Geisser (Hrsg.), *Weder Ketzler noch Heiliger. Luthers Bedeutung für den ökumenischen Dialog*, Regensburg 1982. (Enthält die während einer gemeinsamen Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing und der Katholischen Akademie in Bayern vorgetragenen Referate, Juli 1981).

Les grandes figures du protestantisme. Au centre, Martin Luther et Jean Calvin



ren Schrift über *Reform und Reformation* (1967) stellte er fest: «Luther war katholischer als wir wußten und als der große Teil der evangelischen Forschung es weiß.» (S. 12) In einer vielbeachteten Rede vor der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Evian (1970) sagte der Präsident des römischen Einheitssekretariates, Kardinal J. Willebrands: «Hat nicht das II. Vatikanische Konzil Forderungen eingelöst, die unter anderem von Martin Luther ausgesprochen wurden und wodurch nun manche Aspekte des christlichen Glaubens und Lebens besser als früher zum Ausdruck kommen?» Der Kardinal bezeichnete in diesem Zusammenhang den Reformator als «gemeinsamen Lehrer» der Christenheit in zentralen Fragen des Glaubens und wandte damit einen von Papst Leo XIII. dem hl. Thomas von Aquin gegebenen Ehrentitel auf Martin Luther an.⁴ (...)

Nach Überzeugung dieser und anderer Autoren hat der Wittenberger Vorkämpfer für das *Evangelium* nicht nur zur *Reinigung* der katholischen Kirche, sondern auch zur Vertiefung der fundamentalen Fragen um Hl. Schrift, Wort Gottes, Glaube, Gewissen, christliche Existenz wesentlich beigetragen. Es ist dies heute bereits nicht nur die «Meinung» von Professoren, sondern auch von Lutherspezialisten in der *katholischen Hierarchie*. In dem Vortrag «Luther und Ökumene heute» erklärte der katholische Bischof von Kopenhagen, H. L. Martensen: «Auch Katholiken erkennen heute, daß Luther, wie nur wenige andere, ein genialer und geschichtsmächtiger Theologe war. Mag sein, daß er einseitig war, mag sein, daß er in Einzelfragen geirrt hat; die Tiefe seiner Glaubens-Erkenntnisse und die immer neue theologische Inspiration, die bei ihm zu finden ist, müssen anerkannt werden.»⁷ (...)

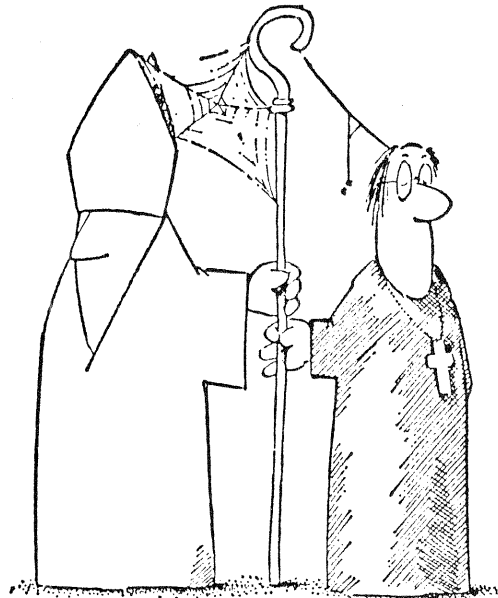
Im ökumenischen Gespräch löst man sich heute von den bloß biographischen oder psychologischen Fragen zur Persönlichkeit Luthers und wendet sich den eigentlichen Sachfragen von Theologie, Kirche und christlichem Leben zu. Dabei tritt ein Zweifaches klar ins Licht:

► Wie schon Sören Kierkegaard hellseherisch betont hat, ist Luther nur als Korrektiv zu verstehen. Ein Korrektiv kann man aber ohne das zu Korrigierende nicht verstehen. Luther ist schlechthin nicht verständlich ohne den Katholizismus, den er reformieren wollte. Dieser Hintergrund fehlt aber heute den meisten Protestanten, viele Professoren eingeschlossen. Es braucht also den katholischen Partner.

► Das Reformatorische in Luther umfaßt nicht nur den «jungen» Luther des Aufbruchs und Durchbruchs, sondern auch den «älteren» Luther in der Auseinandersetzung mit den Päpstlichen zur Rechten und den «Schwärmern» zur Linken. Das sog. «Katholische» beim älteren Luther ist gewiß nicht *Rückfall*, sondern *Rückgewinnung* mancher im Kampf untergegangener oder vernachlässigter Wahrheiten. Erst der ganze Luther ist der wirkliche Luther.

Schriftautorität und Kirchenautorität

Die schonungslose Kritik Luthers an der «römischen Kirche» entzündete sich gewiß an vielerlei Mißständen: An der Kommerzialisierung der Ablasspraxis, an Entartungen der Volksfrömmigkeit, am geistlichen Machtmißbrauch kirchlicher Amtsträger, an der Dekadenz der theologischen Wissenschaft und nicht zuletzt am ungeistlichen Gehabe in der römischen Kurie. Aber Luthers Ruf zur Reformation hatte nicht so sehr diese Mißstände im Leben der Kirche im Auge. Ein solcher Ruf nach einer Reform an Haupt und Gliedern hallte schon seit einem Jahrhundert durch Europa. Luthers Ruf zielte tiefer, nämlich auf eine Erneuerung der Kirche aus den Ursprüngen. Die moralischen Mißstände und Fehlentwicklungen der Frömmigkeit waren nur Folge einer weit tieferen Krise. Luther rief von den verschmutzten «Bächen» menschlicher Meinungen zurück zu den klaren «Quellen» des Ursprungs, zurück zum «reinen Evangelium». Sein Ziel lautete: Reformation der Kirche nach dem Worte Gottes. In diesem betont geistlichen Charakter seiner Kirchenkritik ist Luther gegenüber den Beschwerdeschriften seiner Vorgänger «ganz eigenständig».⁸ Die Reformation wird grundlegend eine Auseinandersetzung um Autorität und Verständnis der Bibel. Ein Standbild Luthers ohne Bibel ist sozusagen undenkbar. Vom Standbild eines Papstes gilt kaum etwas Ähnliches, wenigstens nicht zur Reformationszeit. Da war die Waffe des Papstes eher das Kirchenrecht, kraft dessen er in seiner «Vollgewalt» Macht nicht nur über die Kirche,



Zeichnung: Jals P.-F. 6/81

sondern auch über Kaiser und Könige beanspruchte. Das war aber auch seine Schwäche. In seiner ersten großen Programmschrift *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* (1520) ist Luther gegen die «drei Mauern» angerannt, die den Papst und seine Kurie in Rom gegen jede Reform gleichsam immun machen mußten:

- gegen die Oberherrschaft des Papstes über die weltlichen Obrigkeiten,
- gegen sein Monopol der Schriftauslegung,
- gegen die päpstliche Oberherrschaft über das Konzil.

Da gab es in den Augen Luthers keine Instanz mehr, von der aus das Papsttum, die römische Kirche, reformiert werden konnte.

Die Posaune, mit der er die Mauern Jerichos umzuwerfen versuchte, war die Bibel, die Bibel allein. Das Wort Gottes der Schrift konnte allein seine Waffe sein. Sein Kampftruf hieß: «Die göttliche Wahrheit ist Herrscherin, auch über den Papst.»⁹ Es ist kein Zweifel, daß Rom selber durch die *Über-treibung* seiner «Vollgewalt» Luther vollends in diese Kampf-richtung gestoßen hat.

Der Hoftheologe des Papstes, *Silvester Prierias* OP (1456–1523), der das erste Gutachten über Luthers Ablass-thesen zuhunden des römischen Glaubensgerichtes erstellte, hatte einen *Dialog* verfaßt, der der Vorladung Luthers nach Rom wegen Ketzereiverdacht beigelegt war. Der «Dialog» bestand darin, daß Prierias Luthers 95 Thesen eine nach der andern vor-nahm und auf seine Weise widerlegte. Der ganzen Betrachtung waren jedoch noch vier *Fundamente* vorausgeschickt. Das dritte Fundament lautete: «Wer sich nicht an die Lehre der rö-mischen Kirche hält und an die des Papstes als einer unfehlbaren Regel, von der auch die Heilige Schrift ihre Kraft und Autorität bezieht, der ist ein Ketzer.» Den vier Fundamenten folgte als konkrete Schlußfolgerung: «Wer von den Ablassen sagt, die römische Kirche dürfe das nicht tun, was sie tatsächlich tut, der ist ein Ketzer.»

War hier der Papst nicht *über* die Schrift gestellt? Soll die Auslegungs-kompetenz nur beim Papst liegen? Wo bleibt die kritische Instanz der Schrift für das Lehr- und Leitungsverhalten des Papstes? Das waren bohrende Fragen, die Luther ans Mark rührten und sein Herz aufwühl-ten. Es kam aber noch schlimmer. Der päpstliche Hoftheologe hatte im März 1520 seinen «Dialog» durch eine *Epitome* (Zusammenfassung) der Irrtümer Luthers ergänzt. Darin stand schwarz auf weiß zu lesen: «Ein rechtens eingesetzter Papst kann nicht einmal von der ganzen

⁴ Der Kardinal nannte namentlich drei Punkte: «Daß Gott stets der Herr bleiben muß» und als wichtigste menschliche Antwort: «Absolutes Ver-trauen und die Anbetung Gottes». (Vgl. bei H.F. Geisser, a.a.O., S. 220f.)

⁷ H.F. Geisser, a.a.O., S. 204.

⁸ B. Lohse, a.a.O., S. 54.

⁹ WA (= Weimarer kritische Gesamtausgabe der Werke M. Luthers) 2, 18.

Welt, geschweige von einem Konzil rechtmäßig abgesetzt und gerichtet werden, selbst wenn er solches Ärgernis gäbe, daß er das Volk haufenweise zum Teufel führte.»¹⁰ Diese Äußerung muß Luther vollends in Harnisch gebracht haben. Empört glossiert er: «Staune, Himmel! Schaudere, Erde! Seht da, ihr Christen, was Rom ist!» Und es ist nur eine Fortsetzung der Empörung, wenn er in der Schrift *An den christlichen Adel* schreibt: «Auf diesen verfluchten teuflischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man soll alle Welt zum Teufel fahren lassen denn ihrer Buberei widerstehen.»

Als die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* Leos X. (15. Juni 1520) Luther zum Widerruf von 41 irrigen Sätzen aufforderte, konnte sein Standpunkt nur sein: «Die Schrift muß hier Richter sein.» So erklärt Luther in der entscheidungsvollen Stunde des Wormser Reichstags von 1521 vor Kaiser und Reich: «Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder einsichtige Vernunftgründe widerlegt werde, (...) so bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen. Und solange mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen.»

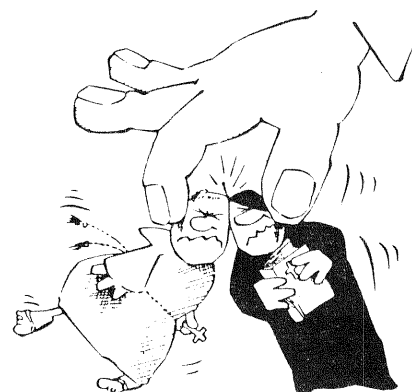
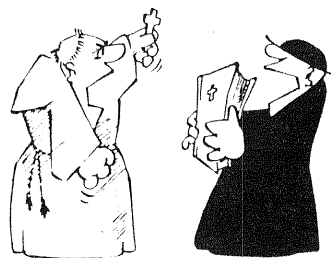
Luther hat zweifellos die Autorität des biblischen Wortes in einem bis dahin nicht bekannten Maß betont. Das erste, was der nun von Papst und Kaiser gebannte und geächtete Mönch und Liebhaber der Bibel in seinem geheimen Fluchort, der Wartburg, tat, war die *Übersetzung des Neuen Testaments*. Luther hat uns die beste und großartigste Bibelübersetzung in deutscher Sprache geschenkt. Keine Verdeutschung der Bibel konnte sich mit seiner genialen Fassung messen. Sie ist ein Werk von höchstem literarischen Rang und zugleich von tiefer religiöser Ausstrahlung. Ihr Deutsch vermochte die gebildeten wie die einfachen Menschen anzusprechen und weckte einen wahren Hunger nach dem Worte Gottes bei hoch und niedrig. Luther hat erstmals die Bibel richtig unter Volk gebracht und dem «gemeinen Mann» die unvergleichliche Hoheit der Hl. Schrift aufgezeigt. Die sprachschöpferische und geistige Leistung der Lutherbibel läßt sich nicht zuletzt daran messen, daß katholische Übersetzer vielfach auf ihren Text zurückgriffen. (...)

Ungefähr gleichzeitig mit dem reformatorischen Durchbruch um 1518 schlägt Luther einen neuen Weg der Schrifterklärung ein. Bei den Ablaßpredigern wie *Johann Tetzel* hatte er sehen müssen, daß sie die Schrift nicht anders behandeln «denn wie eine Sau einen Habersack». Er verläßt die alte Methode der *allegorischen* Auslegung, die stets nach dem *vielfachen Schriftsinn* fragte und den Text durchgehend mit den *Meinungen der Väter* glossierte. Ausgehend vom *buchstäblichen oder Literal-Sinn* sucht er die einzelne Textstelle im Gesamt der Schrift zu deuten. Die Mitte der Schrift ist für ihn Christus, der gekreuzigte und auferstandene. Er bildet den eigentlichen hermeneutischen Schlüssel der Bibel. «Nimm Christus aus den Heiligen Schriften; was wirst du in ihnen dann noch finden?»¹² Als Form wählt Luther den Kommentar und eröffnet damit den Weg der modernen Exegese, den auch die katholische Bibelwissenschaft bald beschreiten wird.

Wenn das II. Vatikanische Konzil im Ökumenismus-Dekret «die Liebe und Hochschätzung, ja fast kultische Verehrung der Heiligen Schrift» bei den evangelischen Mitchristen rühmend erwähnt¹³, dann war das eine späte aber deutliche Verneigung vor Luther, der die Bibel zum «eynigen heyligthum» der Protestanten gemacht hat. Es war ebenso eine späte aber offensichtliche Antwort auf Luther, wenn das Konzil betonte, daß das kirchliche Lehramt «nicht über dem Wort Gottes steht», sondern ihm «zu dienen» hat.¹⁴

Umstritten bleibt zwischen katholischer und protestantischer Kirche weiterhin die Verhältnisbestimmung von Schrift und kirchlichem Lehramt, das nach Meinung des Konzils in der Erklärung und Verkündigung der Schrift «einen besonderen Platz» (nicht aber eine übergeordnete Stellung) einnimmt.¹⁵ Daß das Konzil das Problem der *richterlichen* Funktion der Schrift gegenüber möglicher entstellender Tradition der Kirche nicht herausgestellt hat, haben manche Konzilscommentatoren bedauert. *J. Rattinger* schrieb: «Daß das versäumt worden ist, wird man nur als eine bedauerliche Lücke bezeichnen können.»¹⁶ Hier wäre der eigentliche Ansatzpunkt der Frage nach der *ecclesia semper reformanda* (ständig zu reformierenden Kirche) gewesen. Trotzdem

Zeichnung: Jals



P-F. 22/80

wird man insgesamt A. Brandenburg zustimmen können, wenn er meint, daß Luther «sein Konzil» gefunden hat.

Glaubensgerechtigkeit – Werkgerechtigkeit

Je mehr um die Jahrhundertwende die Frühschriften Luthers ans Tageslicht kamen und in den folgenden Jahrzehnten mit höchster hermeneutischer Akribie analysiert wurden, um so weniger wollte es gelingen, die reformatorische Durchbruchserfahrung, das sog. *Turnerlebnis*, theologisch und zeitlich zu fixieren. Die Datierungen schwanken von der ersten Psalmenvorlesung um 1513 bis nach der Römer- und Hebräerbrief-Vorlesung um 1518. Will man dem Erinnerungsvermögen des 62jährigen Reformators nicht allzuviel Gewalt antun, dann ist das späte Datum wahrscheinlicher. Untrüglich sicher bleibt jedoch die Tatsache, daß der junge Mönch Martin Luther – nach Jahren des Ringens und Reifens und dann erlebnismäßig doch wieder sehr plötzlich – eine elementare religiöse Grunderfahrung gemacht hat, die Zentrum seiner Schrifterklärung, seiner Theologie, seiner Predigt und seines Lebens wurde.

In seinem Rückblick schildert Luther ein Jahr vor seinem Tode, wie ein einziges Wort im ersten Kapitel des Römerbriefes ihn gehindert habe, Paulus zu verstehen. Es war die Stelle von Röm 1,17: «Gottes Gerechtigkeit wird offenbar im Evangelium.» Bis anhin verstand er darunter die «aktive» Gerechtigkeit, «durch die der gerechte Gott die Sünder und Ungerechten straft». In dieser Botschaft von der strafenden oder vergeltenden Gerechtigkeit konnte aber seine zappelnde Seele keinen Trost und sein unruhiges Gewissen keine Ruhe finden, geschweige denn darin eine Froh-Botschaft, ein «Evangelium» entdecken. «Aber ich klopfte doch immerfort ungestüm an Paulus' Tür bei dieser Stelle, und es düsterte mich brennend darnach, zu wissen, was Paulus eigentlich wolle. Bis daß ich endlich durch Gottes Erbarmen, nachsinnend Tag und Nacht, auf den *Zusammenhang* der Worte aufmerksam wurde.» Denn der Text Röm 1,17 fährt fort: «Der Gerechte lebt aus dem

¹⁰ Der Satz des Prierias ist ein Zitat aus dem *Corpus juris canonici*, womit der Gesetzgeber die Unabsetzbarkeit eines rechtmäßig gewählten Papstes in den stärksten Ausdrücken dartun wollte. Das muß beachtet werden. Der nackte Satz aber, wie er dasteht, «bedeutet eine Ungeheuerlichkeit» (K. A. Meisinger); vgl. WA 6, 336.

¹² WA 18, 606; Vgl. B. Lohse, a. a. O., S. 162f.

¹³ Nr. 21.

¹⁴ Konstitution über die göttliche Offenbarung. Nr. 10.

¹⁵ Ökumenismus-Dekret. Nr. 21.

¹⁶ Lexikon für Theologie und Kirche: Das II. Vatikanische Konzil. Band II. S. 524f.

Glauben», d. h. aus Gottes Geschenk, aus Gottes Gnade. Unter der *Gerechtigkeit Gottes* ist darum an dieser Stelle nicht die aktive Vergeltungsgerechtigkeit des richtenden Gottes zu verstehen, sondern die *passive*, d. h. die Gnaden- oder Vergebungsgerechtigkeit, die im Evangelium geoffenbart wird und mit der der Sünder von Gott beschenkt wird, wenn er vertrauend glaubt, wie geschrieben steht: «Der Gerechte lebt aus dem Glauben.» – «Da war's mir, als sei ich gänzlich neu geboren und als sei ich durch offene Türen ins Paradies selber eingegangen. Da hatte die ganze Schrift für mich ein anderes Gesicht ... So sehr ich zuvor das Wort «Gerechtigkeit Gottes» gehaßt habe, mit ebenso großer Liebe pries ich jetzt dasselbe Wort, das mir das süßeste geworden war; so ward mir das Wort Pauli zur wahren Paradiesesporte.»

Die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade durch Glauben, dies wird zum Hauptartikel der ganzen Reformation, zum Artikel, mit dem «die Kirche steht und fällt», und von dem «nicht zu weichen ist, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will». (Schmalkaldener Artikel)

In endlosen Variationen und vielfachen Zusammenhängen kommt Luther immer wieder auf diesen Schlüsselbegriff zurück, der die Grundhaltung des Christen bestimmen muß. Der Glaube, der aus der Gnade, aus dem Kreuz, aus den Verdiensten Christi lebt, ist die alles bestimmende Wurzel christlichen Denkens und Tuns, ist der Grund und Fels, darauf sich hernach alle Werke, Worte und Gedanken des Menschen bauen. Luther vergleicht den Glauben mit dem «Brautring», das Zeichen des «fröhlichen Austausches», in dem Christus der Bräutigam seine Gerechtigkeit und Seligkeit schenkt, und die Braut, die sündige Seele (das «arme Hürlein») ihre Sünde hingibt. Oder ein anderes anschauliches Bild: «Die Gerechtigkeit Christi ist der Wagen, in dem ich sitze und zum Himmel gefahren werde», d. h. mit andern Worten: Die Gnade, die im Glauben empfangen wird, ist das A und O des christlichen Lebens. Jene Theologen, die dem Menschen noch eigene Verdienste aus natürlichen Kräften zuschreiben, nennt Luther ziemlich unzimperlich «Sautheologen».

Luther mußte nicht lange auf den Vorwurf warten, daß er um des «süßen Lebens» willen seine Rechtfertigungstheorie erfunden habe und daß er den guten Werken selber in seiner Seele abgeneigt gewesen sei. Dieser Vorwurf der Gegner ist absurd. Von Anbeginn seiner reformatorischen Entwicklung hat er nicht gegen die guten Werke angekämpft, sondern gegen die Werk-*Gerechtigkeit* oder Eigengerechtigkeit, auf deren Schädlichkeit er je länger je mehr in der mittelalterlichen Frömmigkeit aufmerksam wurde. Das Bauen auf eigene Werke, also die Eigengerechtigkeit, bezeichnet Luther mit Augustinus als *superbia* (Hoffart), betrachtet aber ebenso die tätige Liebe als selbstverständliche, freudige und dankbare *Folge* der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Folgen dem Glauben Liebe und gute Werke nicht, «so ist dieser Glaube gewißlich nicht da: denn wo der Glaube ist, da muß der Heilige Geist auch sein, Liebe und Güte in uns wirken».



Von Anbeginn seiner reformatorischen Entwicklung hat er nicht gegen die guten Werke angekämpft, sondern gegen die Werk-*Gerechtigkeit* oder Eigengerechtigkeit, auf deren Schädlichkeit er je länger je mehr in der mittelalterlichen Frömmig-

keit aufmerksam wurde. Das Bauen auf eigene Werke, also die Eigengerechtigkeit, bezeichnet Luther mit Augustinus als *superbia* (Hoffart), betrachtet aber ebenso die tätige Liebe als selbstverständliche, freudige und dankbare *Folge* der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Folgen dem Glauben Liebe und gute Werke nicht, «so ist dieser Glaube gewißlich nicht da: denn wo der Glaube ist, da muß der Heilige Geist auch sein, Liebe und Güte in uns wirken».

Luther hat gewiß mit seiner Rechtfertigungslehre in Theorie und Praxis neue Akzente gesetzt. Aber die katholische Theologie gibt heute zu, daß der Rechtfertigungsartikel der Kirchen nicht mehr trennen muß. Die vom römischen Einheitssekretariat und vom Lutherischen Weltbund eingesetzte Dialogkommission hat hierin einen «weitgehenden Konsens» festgestellt.

Allgemeines Priestertum – Geistliches Amt

In den Jahren des reformatorischen Durchbruchs, also 1520–1523, verfocht Luther mit aller Wucht das allgemeine Priestertum aller Gläubigen. «Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein.» Mit dieser «Posaune von Jericho» wollte er vor allem die klerikale, hierarchische Mauer der römischen Kirche erschüttern. Der Ton klang neu und brachte vieles in Bewegung, hat wohl auch viele Mißverständnisse geweckt, nicht zuletzt innerhalb der reformatorischen Front selber. Man denke nur an die von Luther mit dem Titel «Schwärmer» oder «Schwärmgeister» versehenen Köpfe wie *Müntzer* und *Karlstadt*. Aber gerade in der Auseinandersetzung mit den Schwärmern hat Luther sehr klar den in der besonderen Stiftung Christi begründeten eigenständigen Auftrag des geistlichen Amtes herausgestellt. Daß Luther zu keiner Zeit, auch nicht in den Jahren des Sturmes der Reformation, allgemeines Priestertum und geistliches Amt eingegeben hat, geht schon daraus hervor, daß er sich allen Versuchen widersetzte, die Feier des Abendmahles von der Bindung an Amt und Gemeinde zu trennen und das Familienabendmahl, die Hauskommunion durch den «Hausvater», zuzugestehen. Für den späteren Luther gilt erst recht, daß nur der ordinierte Pfarrer Gewalt und Recht hat, für seine Gemeinde das Sakrament des Altars zu verwalten. Ohne ordinierte Pfarrer sind die Christen wie die Juden in Babylon und müssen auf die Eucharistie verzichten. (...)

Es besteht in der Forschung weithin Übereinstimmung, daß Luther die bischöfliche Kirchenverfassung beizubehalten wünschte. Gewiß hat er nicht einfach das traditionelle Bischofsamt im Auge, sondern das Bischofsamt im evangelischen Verständnis. Luther lehnt die damals weithin übliche Verbindung von geistlicher und weltlicher Macht in der Hand des Bischofs ab. Aber daß es Bischöfe geben soll, hat er oft ausgesprochen, so in der Vorrede für den *Unterricht der Visitatoren* (1528). 1542 schafft er ein eigenes Ordinationsformular für Bischöfe, nach dem er selber Nikolaus von Amsdorf zum Bischof von Naumburg und 1544 den Fürsten Georg von Anhalt zum Koadjutor-Bischof von Merseburg «weihte». Die Pflichten des Bischofs umfassen die Verkündigung, die Sakramentsverwaltung sowie den Visitationsdienst bei den Pfarrern. Wie selbstverständlich Luther das Bischofsamt voraussetzt, geht u. a. aus den *Schmalkaldischen Artikeln*, dem eigentlichen theologischen Testament des damals schwer erkrankten Reformators, hervor. «Darum kann die Kirche», schreibt er, «nimmermehr besser regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter einem Haupt Christo leben, und die Bischöfe alle gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben) fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe». Nach der Forschungsarbeit von Prof. P. Brunner kann «Luthers Kirchenverfassungsideal am besten mit dem Begriff «Synodaler Episkopalismus» wiedergegeben werden».²⁰ Gewiß bleiben viele Fragen im Amts- und Kirchenverständnis Luthers noch offen. Die Frage nach dem Amt ist das eigentlich «wehtuende» Thema zwischen den Protestanten und Katholiken. (...)

²⁰ B. Lohse, a. a. O., S. 185.